

## *Pastoralreferent:innen – Kleinen Prophet:innen gegen Absurditäten.*

### *Die Bedeutung von Revolten in der gegenwärtigen Kirchenkrise*

Tagung „Influencer in der Welt von heute – Prophet:innen in der Krise“ anlässlich des 50jährigen Jubiläums des Berufs der Pastoralreferent:innen am 8./9. November 2021

Zu Allerheiligen hat sich auch der Papst geäußert, natürlich. Schließlich wird er jeden Arbeitstag damit traktiert, Heiliger Vater zu sein. Er hat daher in jedem Fall etwas darüber zu sagen, was es mit Heiligkeit bei der alltäglichen Arbeit eines Repräsentanten der Kirche auf sich hat. Die von ihm geäußerte Position ist für unser Thema bemerkenswert, weil er Heiligkeit mit Prophetie verbindet. Es gehe um eine neue Lebensweise „gegen den Strom“, so Franziskus, die bedeutet: „Sich klein machen und sich Gott anvertrauen, statt sich über andere zu erheben; sanftmütig sein, statt zu versuchen, sich aufzudrängen; Barmherzigkeit üben, statt nur an sich selbst zu denken; sich für Gerechtigkeit und Frieden einsetzen, statt Ungerechtigkeit und Ungleichheit zu nähren“ (<https://religion.orf.at/stories/3209565/>). Es ist also klar, wovon man sich absetzt und was nicht zu tun ist, wenn man prophetisch agiert.

Greift man das auf, dann können sich Pastoralreferent:innen als so etwas wie kleine Prophet:innen verstehen, wodurch sie sich gegen jeweils noch zu bestimmende Konstellationen absetzen. Diese Prophet:innen sind ja nicht klein, weil sie unbedeutend wären, sondern bloß weil ihr Literaturumfang verhältnismäßig zu den Großpropheten Daniel, Jeremia, Ezechiel, Jesaja klein ist. Alle 12 passten auf eine Buchrolle für den liturgischen Gebrauch. Was bringen die Kleinen Prophet:innen aber inhaltlich für unser Thema ein?

### ***Jenseits binärer Codierungen – die prekäre Ortsbestimmung für Kleine Prophet:innen***

Prophetisch sind die Kleinen Propheten manchmal scharfzüngiger als die großen. Man denke nur an Amos und seine harte Sozialkritik: „Hört dieses Wort, ihr vom Haus Israel, hört die Totenklage, die ich über euch anstimme: Gefallen ist sie und steht nicht mehr auf, die Jungfrau Israel; sie liegt zerschmettert am Boden in ihrem Land, und niemand richtet sie auf.“ (Amos 5,1f) Man denke an Hosea und seine Frau, die Dirne, sowie die fürchterlichen Namen ihrer Kinder: Kein Erbarmen, Nicht mein Volk. Hoseas Wort ist hart: „Israel, freue dich nicht, jauchze nicht wie die Völker! Denn eine Dirne bist du, du hast deinen Gott verlassen, auf allen Dreschbänken liebst du Dirnenlohn.“ (Hos 9,1)

Oder Joel: „Spruch des Herrn: Kehrt um zu mir von ganzem Herzen mit Fasten, Weinen und Klagen. Zerreißt eure Herzen, nicht eure Kleider, und kehrt um zum Herrn, eurem Gott!“ (Joel 2,12f) Auch Micha, der Weihnachtsprophet, kann anders, als man ihn so kennt. Über Jerusalem sagt er: „du Haus voller Unrecht [...] Darum mache ich dich zur schauerlichen Wüste und deine Bewohner zum Gespött. Ihr müsst es ertragen, dass euch die Völker verhöhnen.“ (Mi 6,10.16)

Bei allen Kleinen Propheten findet man solche Aussagen. Sie verhandeln durchaus die Heiligkeit des Volkes Gottes, aber sie tun es dann doch deutlich anders als der Papst in seiner Ansprache. Sie prangern die unheilige Lebensweise an, weil diese mitten in diesem Volk zu finden ist. Sie gehen nicht einfach nach draußen, um dort auf die Problemlage von Unheiligkeit zu zeigen. Die andere Seite, gegen die sie sich wenden, ist nicht der Strom, der draußen fließt, sondern der Nebenfluss, mit dem das Volk Gottes dahinfließt. Wo soll denn auch Unheiligkeit sonst zu finden sein, wenn nicht im Volk Gottes? Es hat schließlich einen Kompass für das Heilige und die Heiligkeit, von dem der christliche Glaube spricht. Die außerhalb der Kirche müssen diesen Kompass ja wohl nicht bzw. nicht so haben, dass sie für eine Unheiligkeit so geziehen werden können, wie die Kleinen Propheten das Volk Gottes anklagen. Im Volk Gottes tritt diese Problemlage besonders scharf hervor.

Das gilt für das alte Israel und es gilt in der gegenwärtigen Lage. Wenn man in den Worten der kleinen Propheten statt Israel „katholische Kirche“ einsetzt und statt Jerusalem „Rom“ sagt als Zentrum dieser Kirche, dann hat man ziemlich genau die nötige prophetische Konfrontation nach der Aufdeckung des Skandals des sexuellen Missbrauchs der katholischen Kirche, also der öffentlich gewordenen, mittlerweile in mehreren hunderttausend Fällen belegbaren Unheiligkeit ihrer Aktivitäten. Das zu markieren, so dass man darüber nicht einfach wegsehen kann, das ist eine Kleine Prophetische Tat heute. Die muss ja irgendwer machen. Vom Himmel fallen Kleine Prophet:innen nun einmal nicht.

Und ebenso wie die historischen Kleinen Propheten werden die heutigen Kleinen Prophet:innen wenig gerne gehört. Das ist so sicher wie das Amen in der Kirche. Viel lieber hätte man abgewiegeltere Worte, wie sie etwa ein Delegierter auf dem synodalen Prozess kürzlich in Frankfurt auch direkt äußerte: „Ich habe an diesen schrecklichen Verbrechen keinen Anteil. Ich bin auch nicht verantwortlich und deswegen verahre ich mich auch dagegen, dass ich als Mitglied einer Täterorganisation bezeichnet werde. Die katholische Kirche ist keine Organisation von Tätern, sondern dort gibt es eine Menge Täter. Aber nicht jeder ist Täter.“ (Zweite Synodalversammlung, Video Teil II, ab 6h8min15sec) Das ist sicher kein prophetisches Wort, weil es von sich weist, was einzuräumen prekär und bedrängend, aber unvermeidlich ist. Das Abwiegeln geht eher der Diktatur des Relativismus auf den Leim, die der sexuelle Missbrauch über sehr lange Zeit und auch noch in bestimmten Kreisen der katholischen Kirche bis heute ausübt. Derjenige, der das sagte, ist Rainer Nomine; er stellt sich demnächst zur Wahl als Vizepräsident des ZdK. Ich weiß nicht, wo er die letzten zwanzig Jahre gelebt hat; mir scheint, auf einem anderen Planeten oder in einem Paralleluniversum. Ob ihn die Wahl dorthin auch wieder zurückschickt, muss sich noch zeigen.

Gleichwohl zeigt sich jenseits dieser kirchenpolitischen Frage an seiner Wortmeldung etwas Signifikantes: Das Verwahren gegen die Täterorganisation und die eigene Mitgliedschaft darin bedeutet, einen binären Code einzurichten. Es ist ein entweder-oder: Hier ist Kirche und mein Ort darin – dort dagegen sind die Täter. Sie sind eigentlich draußen, auf jeden Fall gerade nicht dort, wo ich nun einmal bin. Diese binäre Codierung lockt mit dem großen Vorteil, sich auf die Seite der Kirche zu stellen, der gegenüber die Täter dann draußen sind und damit außen vor sind. Das bietet weit mehr, als zu sagen: „Ich gehöre nicht zu ihnen.“ Das wäre eine Selbstverständlichkeit für alle jene, die sich im sexuellen Missbrauch ihrer Kirche nichts haben zu Schulde kommen lassen. Der binäre Code verlockt darüber hinaus zum Standpunkt: „Sie gehören nicht zu mir.“ Das, was Herr Nomine sagt, wenn er sich dagegen verwahrt, als Mitglied einer Täterorganisation zu gelten, ist genau dieser Standpunkt. Er sagt nicht bloß, dass er nicht zu ihnen gehört – also die Verteidigung seiner Ehre –, er besteht vielmehr darauf, dass sie nicht zu ihm gehören. Damit will er entscheiden, dass diese Täter nicht zu der Kirche gehören, der anzugehören ihm wichtig ist. Der Standpunkt „Die Täter gehören nicht zu mir.“ verwahrt sich nicht einfach gegen eine Hermeneutik des Verdachts, selbst zu den Tätern zu gehören, sondern ist ein mit Machtanspruch ausgeführter ekklesiologischer Positionierungsversuch, die die Kirche von dem Platz verschieben will, auf dem sie einräumen muss, dass die Täter zu ihr gehören. Das aber geht nicht, gerade weil sie als Priester, die diese Täter nun einmal waren, direkt und sogar sehr prominent dazugehören. Dieser ekklesiologische Ausschließungszugriff macht den binären Code so gefährlich, nicht der Hinweis, man gehöre selbst nicht zu den Tätern.

Eine solche Aufgabelung reduziert daher nur scheinbar die Komplexität des Problems erheblich; es erscheint relativ einfach, die anderen, ungewollten, böartigen Mitglieder auszuschließen und sich selbst auf die gute, die gewollte, die eigene Seite zu stellen. Herr Nomine kann sich entsprechend gegen etwas verwahren, was ihn antastet. Ich glaube, er ist von Beruf Richter; und es ist auch tatsächlich so, dass wir von einem professionellen Richter aus guten Gründen nun einmal nicht erwarten, auf Seiten der Täter zu stehen. Es erscheint so jemandem entsprechend absurd, als Mitglied einer Täterorganisation betrachtet zu werden. Aber darum geht es eben gar nicht bei der Binarität „ich hier drinnen – ihr dort draußen!“ Das Problem ist vielmehr, dass kein Mitglied der katholischen Kirche deren sexuellen Missbrauch von der durch eine höhere Macht unabhängig garantierten Position eines Richters betrachten kann. Wir können zwar über den Missbrauch richten, aber das katapultiert uns nicht in eine so privilegierte Position, nicht mit den Tätern zu tun zu haben, die zur gleichen Religionsgemeinschaft gehören wie man selbst. Wir selbst bleiben Teil des Problems und sind nicht der Lösung durch Anwendung einer höheren Gerechtigkeit näher.

Das halte ich für einen wichtigen Punkt in unserem Thema: Konfrontiert mit etwas, was wir absurd erfahren, bauen wir einerseits binäre Codes auf, Aufgabelungen, Dychotomien. Und darin steckt Macht, power. Aber das hilft andererseits nicht – oder „nicht wirklich“, wie man in Österreich sagt –, weil das, was absurd erscheint, gleichwohl gilt und weiter bedrängend im Raum steht. Denn natürlich ist die katholische Kirche eine Täterorganisation. Was soll sie denn sonst sein? Sie ist „eine Schande für die Menschheit heute – une honte pour notre humanité“, wie der Opfervertreter François Deveaux bei der Übergabe des Missbrauchsberichts der CIASE an die katholische Kirche in Frankreich vor ein paar Wochen gesagt hat (<https://eglise.catholique.fr/sengager-dans-la-societe/lutter-contre-pedophilie/lutte-contre-la-pedophilie-accueil-du-rapport-de-la-commission-independante-sur-les-abus-sexuels-dans-leglise-ciase/> ab 23 min). Deshalb steht die Kirche ja so unter Druck.

In Frankreich scheint man das begriffen zu haben. Am Freitag hat der Vorsitzende der Französischen Bischofskonferenz, Eric de Moulins-Beaufort, Erzbischof von Reims, in Lourdes anlässlich der Herbstkonferenz dieser Bischofskonferenz gesagt, der sexuelle Missbrauch der katholischen Kirche Frankreichs habe eine systemische Dimension in einem globalen Kontext (<https://www.katholisch.de/artikel/31872-franzoesische-bischoefe-erkennen-verantwortung-fuer-missbrauch-an>). In Deutschland ist man da noch nicht ganz so weit,

auch in Österreich und in der Schweiz nicht. Hier ist also der prekäre Platz noch frei, auf dem man das so bedrängend zur Sprache bringen kann, dass Kirche nicht länger flüchten kann, sondern sich damit befassen muss. Das wäre eine prophetische Tat. Diese Berufsgruppe hier kann das durchaus machen. Daran kann sie scheitern, wie Kleine Prophet:innen nun einmal scheitern können; ohne diese Gefahr ist das nicht möglich. Aber wird der Platz nicht besetzt und aufgegriffen, dann wird die Kirche in Deutschland daran scheitern. Meines Erachtens es gibt im Seelsorgebereich der Kirche keine andere Berufsgruppe, die das so gut machen kann wie die Pastoralreferent:innen.

Bei Papst Franziskus steht das ‚gegen den Strom‘ für ein Widerstreben zu dem, was in der globalisierten Zivilisation stromlinienförmig läuft, weil es falsch läuft. Das kann man natürlich so machen, aber das mit dem Falsch-Laufen tut es auch in der Kirche, und nicht zu knapp. Das muss jemand auch ziemlich deutlich sagen. Das kann man von außen der Kirche sagen, aber auch von innen der Kirche. Und beides reicht m.E. noch nicht einmal – man muss es von innen wie von außen sagen. Man muss es von einem Ort sagen, der beides hat, weil er sich der Aufgabelung in den binären Code von innen und außen verweigert und stattdessen auf einem komplexeren Niveau positioniert ist. Dort betritt man das Niveau der Krise. Und das ist der Ort für Kleine Prophet:innen.

### ***Drinnen und draußen zugleich – eine prekäre und kreative Position***

Wir sind es gewohnt zu unterscheiden, wer zu „uns“ dazugehört und wer es nicht tut. Und noch mehr: wer es nicht tun darf, weil es das eigene Selbstverständnis antastet. Dieses ‚uns‘ kann alles möglich sein, es ist in jedem Fall eine Basisvorstellung von Kirche. Man gehört dazu oder nicht, man ist Teil der Glaubensgemeinschaft oder nicht, man ist (zahlendes, die Lehren glaubendes, an den Liturgien teilnehmendes) Mitglied der Religionsgemeinschaft oder nicht. Das ‚drinnen‘ steht über dem ‚draußen‘, es ist eine der wirklich einfachsten und effektivsten binären Codierungen. Und auch damit reagiert man – also reagieren wir – auf absurde Konfrontationen. Auch die Bibel kennt das. So lässt Matthäus Jesus sich verteidigen, nachdem ihm Vorwürfe nach einer Heilung eines Besessenen gemacht werden: „Wer nicht für mich ist, der ist gegen mich; wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut.“ (Mt 12,30) Es hilft hier wenig, dass es auch die gegenteilige Auffassung gibt (Mk 9,40). Nichts ist leichter, um Macht aufzubauen, als sich von denen/den, die/das nicht dazugehören, abzusetzen. Und in der Wiedergabe des Spruches Jesu bei Matthäus geht es um Macht; dieses Evangelium hat „Macht“ ganz oben auf seiner Agenda. Deshalb nannte man es auch lange in der Kirchengeschichte „das kirchliche Evangelium“. Hier ließ sich Macht mit dem Evangelium gewinnen, gerade so wie dieses Evangelium seine Botschaft abzuschließen scheint: „Da trat Jesus auf sie zu und sagte zu ihnen: Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf der Erde. Darum geht zu allen Völkern, und macht alle Menschen zu meinen Jüngern“ (Mt 28,18-19a)

Das Zweite Vaticanum hat sich an diesem Vers sehr orientiert, aber als Evangelisierungsperspektive nach außen wie nach innen, eben zu allen Völkern zu gehen – daher „lumen gentium“ und „in der Welt von heute“. Es hat diesen Auftrag nicht länger als Machtansammlungsagenda begriffen und so auch nicht umgesetzt. Der Machtansammlung hat das letzte Konzil sogar direkt und entschieden widersprochen: Die Kirche würde mit diesem Konzil, so seine Selbstaussage, „von keinem irdischen Machtstreben bewegt, sondern beabsichtigt nur eines: nämlich unter Führung des Geistes, des Beistands, das Werk Christi selbst weiterzuführen“ (*Gaudium et spes* 3). Das bedeutet zugleich, dass dieses Konzil auch den vorherigen binären Codierungen „hier wir – dort die anderen“ entschieden ausgestiegen ist. Das gilt sowohl für andere Religionen wie andere christliche Kirchen, für andere Gläubige wie für Ungläubige, selbst für Atheist:innen und ihre eigenen Feinde. Gegen die binäre Codierung wird das Außen (*ecclesia ad extra*) mit dem Innen (*ecclesia ad intra*) mindestens gleichgestellt, wenn nicht sogar mit besonderer Autorität ausgestattet.

Aber das gilt zunächst ja nur für die Identifizierung von Kirche, nicht unbedingt für das Seelsorgepersonal. Dazu hat sich das Konzil eigentlich nicht geäußert. Es verhandelt Seelsorger, aber legt ihnen eigentlich seine eigene Agenda als Umkehr auf. Dieses Personal ist auf jeden Fall ganz drinnen und darauf muss man sich in der Kirche auch verlassen können. So agiert die Kirche als Religionsgemeinschaft wie als Institution, als Organisation wie als Glaubenssystem bis heute. Ganz sicher ist drinnen dabei, wer seelsorglich in der Kirche und für den Glauben arbeitet, also Päpste, Bischöfe, Priester, Diakone, Kardinäle ja meistens auch, Ordensleute natürlich und neuerdings die ganz überzeugten Mitglieder neuer geistlicher Gemeinschaften. Die können nicht draußen sein. Man stelle sich vor, der Papst wäre nicht katholisch – undenkbar! Deshalb sagen die Kritiker des gegenwärtigen Papstes ja auch nur, er wäre nicht mehr so ganz katholisch, während es sein Vorgänger noch ganz und gar wäre. Aber man stelle sich nur mal um des Argumentes willen vor, die Kardinäle würden beim nächsten Konklave Angela Merkel zur Päpstin wählen! Undenkbar, aber natürlich könnten sie es. Und

sicherlich würde die noch geschäftsführende deutsche Kanzlerin es ablehnen, auch wenn sie gerade bei Franziskus war und die beiden sicherlich über ihre Zukunftspläne gesprochen haben.

Die klassischen Seelsorger:innen sind alle richtig drin in der Kirche. Nicht so ganz und gar richtig drin sind die Laien, weil sie dann doch nicht so repräsentativ genommen werden und weil auf die doch so nicht Verlass ist, wie es sich die *societas-perfecta*-Ekklesiologie der pianischen Epoche vorgestellt hat (vgl. *Immortale Dei* von Leo XIII. und *Mystici Corporis* von Pius XII.). Auf die Laien darf man, so diese Vorstellung, die Sichtbarkeit von Kirche nicht bauen; sie taugen bestenfalls für den unsichtbaren Teil von Kirche, der sichtbar von der Hierarchie geleitet wird. Dagegen sorgt beim Seelsorgepersonal schon die Lebensform, die zölibatäre oder keusche, dafür, dass man richtig drin ist und deshalb die Kirche sichtbar machen kann. Das gilt auch für die letzteren der richtig drin-Seienden, die aus den Neuen Geistlichen Gemeinschaften, weil, wenn sie schon verheiratet sind, dann so richtig im Modus der katholischen klassischen Ehelehre, also der vor dem letzten Konzil, die Ehe über einen Vertrag definierte, der der Kirche mittels Glauben und Kinder zu Gute kommt. Dagegen hat die konziliare Lehre ein wenig zu viel Option für die Liebe als Gegenstand der göttlichen Offenbarung, also etwas nicht wirklich Kontrollierbares.

Jetzt gibt es seit 50 Jahren Laien, die sind richtig drin, weil Seelsorgepersonal, aber doch zugleich ein bisschen bis ein bisschen mehr draußen. Das sind natürlich Sie, die Pastoralreferent:innen. Sie folgen der Lebensform der Laien und sogar der Lebensform der säkularen Menschen, also mit Trennungen und Scheidungen, wenn verheiratet, oder mit unregelmäßigen Beziehungen, wenn nicht oder nicht mehr verheiratet. Aber natürlich muss man in der Kirchenleitung von diesem neuen Seelsorgepersonal sichtbare Loyalität gegenüber dem Innen von Kirche und dessen Verteidigung für den Fall erwarten können, dass es angegriffen wird oder kritisiert wird. Und das wird auch bis in Rechtsregeln und Arbeitsverträge hinein so festgeschrieben. Für die Sichtbarkeits-Ekklesiologie der *societas perfecta* taugen Sie und Ihr Berufsstand daher nur bedingt, aber die regiert nach wie vor die Institution. Das ist m.E. einer der Hauptgründe, warum dieser Beruf sich nicht weltkirchlich ausgebreitet hat.

Wer ist dagegen draußen? Früher hätte man gesagt, alle im Unheil – *extra ecclesiam nulla salus*. Also alle Ungläubigen, Andersgläubigen, vor allem die Protestanten, und natürlich die Exkommunizierten.

Das sagen wir zwar nicht mehr nach dem Konzil, weil es Kirche anders begreift, so dass sie auch Leute zu dem Heil in ihr rechnet, die gar nicht zu ihr gehören und es auch niemals tun werden. Aber die binäre Codierung haben wir gleichwohl erhalten: drinnen und draußen ist eine einfache Unterscheidungsform für jene, die sich zur Kirche zählen, und jenen, die bewusst ausgetreten sind. Und zugleich wissen alle bis hinauf in die Hochhierarchie, dass jene, die austreten, ja doch nicht ganz draußen sind und sich oft genug auch selbst gar nicht so verstehen.

Wie sehr diese Innen-Außen-Codierung noch verwendet wird, erleben wir in den letzten Monaten mal wieder. Am synodalen Prozess wird häufig kritisiert, dass er sich viel zu sehr mit binnenkirchlichen Themen und Reformagenden beschäftigt. Man dürfe sich aber in dieser Zeit der Krise, in der Menschen sich nach moralischer Leitung und Anleitung sehnten, nicht zu lange damit aufhalten. Nach außen müsse man gehen, weil dort die wirklichen Probleme liegen: Klimakrise, Demokratiekrise, Flüchtlingskrise, Finanzkrise, Armut etc. So agiert etwa der gegenwärtige Papst in den letzten Jahren vermehrt und vernachlässigt oder nachordnet kirchliche Reformnöte, um sich auf die Weltprobleme von heute zu konzentrieren.

Die Absicht stimmt ja, sie ist sogar auf der Linie des letzten Konzils. Aber die Zuordnung stimmt nicht und sie realisiert auch nicht die erheblich komplexere Taxonomie des Konzils von *ecclesia ad intra* und *ecclesia ad extra*. Es hat nämlich kein „entweder-oder“ formuliert, sondern ein zugleich und vor allen Dingen: ihre Wechselwirkung. Um diese Wechselwirkung drehen sich fast alle innerkirchlichen Auseinandersetzungen. Innen-Außen ist als binärer Code ist gefährlich, weil es dem Innen den Vorrang vor dem Außen gibt – oder auch umgekehrt, was auch, wenn auch seltener vorkommt. Das geht vor allem dann nicht, wenn es im Innen Absurditäten gibt. Deshalb sind die Angriffe damit auf den deutschen synodalen Weg auch nichts anderes als Ablenkungsmanöver vom eigentlichen Problem, dass die Weltkirche immer noch zu sehr so weitermacht wie bisher.

Das gilt nicht nur für diesen Fall, sondern generell. Aber da es die binäre Codierung gibt, um das Binnenleben über das Außenleben zu stellen, selbst wenn das Argument ist, man soll sich nicht so sehr mit sich selbst beschäftigen, und weil es sie gibt, wird die binäre Codierung so gerne bemüht, um von den gravierenden Gründen des Scheiterns im Binnenbereich abzulenken. Es gibt Absurdes natürlich auch im Außen, und zwar nicht zu knapp. Aber das lenkt nicht von dem Absurden im Innen von Kirche ab, sondern hebt sie umso krasser hervor. Das ist die Basiserfahrung mit dem sexuellen Missbrauch der katholischen Kirche. Sie führt zum Offenbarungseid über binnenkirchliche Absurditäten, vor denen man nicht fliehen kann, wenn man sich auf die Absurditäten im Außen beschränkt (bzw. kapriziert).

## **Mit Absurdem konfrontiert, von entweder-oder gelockt**

Ich nenne hier nur die allseits – und sattsam – bekannten Absurditäten: Sexualmoral, die von denen, die sie propagieren, missachtet wird; Homophobie an einem Ort extrem gelebter Homosexualität, also dem Vatikan (vgl. Frédéric Martel 2019: *In the Closed of the Vatican. Power, Homoosexuality, Hypocrisy*, London: Bloomsbury – dt. Übersetzung vorhanden); Armut predigen und für die Armen sein und sich in London Luxusimmobilien einkaufen – und dann auch noch mit Verlusten in Höhe dreistelliger Millionenbeiträge abstoßen; die unersetzliche Bedeutung von Frauen überschwänglich loben und sie eiskalt und in jeder Hinsicht an den Katzentisch platzieren; neue geistlichen Gemeinschaften aufgrund ihrer angeblich ansteckenden Katholizität fördern und jahrzehntelang über ihren spirituellen wie sexuellen Missbrauch geflissentlich hinwegsehen (vgl. Céline Hoyeau 2021: *La Trahison des Pères. Emprise et abus des fondateurs de communautés nouvelles*. Montrouge: Bayard); sich gegen die Diktatur des Relativismus erhaben empören, aber über Jahrzehnte dieser Diktatur im Verschweigen des sexuellen Missbrauchs Raum gegeben zu haben; die Beichte als Exkulpationsort für Täter mit Verschwiegenheitsgarantie vorhalten, aber die Verschwiegenheit für höher bewerten als die Leiden der Opfer dieser Täter; Reformen ankündigen und Rückschritte vollziehen – Amazonassynode; Missbrauchsgipfel veranstalten und weiter so machen wie bisher; gegen Klerikalismus anschreiben (Brief an das Volk Gottes von Papst Franziskus 2018: [https://www.vatican.va/content/francesco/de/letters/2018/documents/papa-francesco\\_20180820\\_lettera-popolo-didio.html](https://www.vatican.va/content/francesco/de/letters/2018/documents/papa-francesco_20180820_lettera-popolo-didio.html)) und wie selbstverständlich entsprechend den dort angeführten Merkmalen des Klerikalismus (vgl. Brief an das Volk Gottes Nr. 2/4) klerikalistisch entscheiden wie im Fall des Erzbischofs von Köln.

Absurd sind auch Resultate von groß angelegten und weltweit organisierten Veränderungsveranstaltungen, aber dann kreist der Berg und gebiert eine Maus – etwa die Fußnoten von *Amoris laetitia*. Zu mehr reichte die Energie nicht, was selbst der Wiener Erzbischof und entschiedener Vertreter dieses nachsynodalen Schreibens öffentlich bedauert hat. Absurd erscheint mir auch, wenn Rücktritte groß angekündigt werden, weil man am toten Punkt ist wie Kardinal Marx oder die Glaubwürdigkeit als empfindlich verloren erfahren wird wie Erzbischof Heße, und diese als mit dem Papst besprochen verkünden (Marx) oder als unausweichlich ansehen (Heße) und dann klein beigegeben, wenn der Papst den eigenen Rücktritt nicht annimmt.

Ich habe nun nur einige der absurden Verhältnisse, Positionen, Matrizen auf hochkirchlich-weltkirchlicher Ebene genannt. Aber in jedem kirchlichen Zusammenhang und auf allen Ebenen von Kirche gibt es absurde Verhältnisse, an die man sich zwar nicht gewöhnt hat, aber die sich auch nicht bei längerer Dauer von selbst abschaffen. Es gibt m.E. niemanden in der Kirche, also von denen im „drinnen“ von Kirche, wer nicht solche nennen kann. Das ist auch nicht wirklich verwunderlich; denn Absurdes bleibt gerne am Leben im doppelten Sinn des Wortes. Es gibt sich nicht selbst auf, sondern sucht danach, sich auszubreiten, zu verlängern, zu mutieren, sich fortzupflanzen.

Und bisweilen wird Absurdes sogar in der Kirche bejubelt und gefeiert. Man nehme etwa den famosen Spruch von Papst Franziskus an die Kleriker, sie sollten gefälligst nach den Schafen riechen, die sie als Hirten zu betreuen haben. Was ist dieser Spruch gelobt worden und als Hinweis für einen neuen Führungshabitus in der Kirche gedeutet worden. Das, was damit gesagt wird, ist nicht ein bemühtes Bild, auch keine Metapher, sondern eine zeitgenössische Kontaktzone zu dem biblischen Narrativ vom guten Hirten und dem ego-eimi-Satz dazu in Joh 10 (Joh 10,11.14). Der Spruch von Papst Franziskus ist also eine Metonymie zu diesem Narrativ und jener Identifizierung. Das Narrativ sagt jedoch nicht, dass der gute Hirt nach den Schafen riecht, sondern dass sie auf seine Stimme hören (v. 16) und dass er die Tür zu den Schafen ist (v. 7). Aber die Deutung von Papst Franziskus mit dem Geruch gilt vielen als weiterführende Innovation. Ich kann mir nicht helfen, aber ich für meinen Teil will nicht nach Schaf riechen, damit die Kleriker, die es mit mir zu tun bekommen, nach Schaf riechen können. Ich bin kein Schaf und werde es auch nicht zum Wohl eines Klerikers werden, damit er sich den johannäischen ego-eimi-Satz in seine Identitätskonstruktion einbauen kann. Aber das geht ja zunächst bloß mich an. Viel schlimmer ist jedoch und kaum jemand hat darauf hingewiesen, weil es eben ein päpstliches Wort ist: Eine solche Metonymie in Zeiten grassierender Skandale von sexuellem Missbrauch verbietet sich nicht nur, sondern ist wie geschaffen, um Traumata bei Betroffenen sexualisierter Gewalt der Kirche zu triggern. Wonach haben die Priester wohl gerochen nach den sexuellen Übergriffen an Kindern, Jugendlichen, Ordensfrauen. Jenseits dessen, dass diese Metonymie für eine einzelne Person als absurd erscheinen kann, ist sie in dem Post-Missbrauch-Zusammenhang absurd.

Man denke nur an die famosen Brüder Thomas Philippe und Marie-Dominique Philippe, beides Dominikaner, die sich auf eine konservative Weise auf der Linie der großen Entdeckungen der Theologie von Le Saulchoir gesehen haben, also der geschichtlich validen Materialität der Rede von Gott und des Evangeliums. Sie haben die Arche sowie die Familie Saint-Jean (die sog. Grauen) gegründet. Und dabei waren sie beide über Jahrzehnte

notorische Missbrauchstäter. Ihr Geschäftsmodell, wie das vieler Gründungsfiguren von neuen geistlichen Gemeinschaften, bestand darin, hoch engagierte bis hin zu enthusiastisch agierende Menschen, dabei vor allem junge Menschen, um sich zu scharen, sie in eine spirituelle Abhängigkeit zu führen und sie dann sexuell zu missbrauchen und als billige Arbeitskräfte auszunutzen (vgl. Hoyeau, La Trahison, a.a.O., die sich allein auf solche Gemeinschaften in der französischen Kirche beschränkt, die bereits diese Problemlage ihrer Gründer mehr oder weniger präzise eingeräumt haben und nun versuchen müssen, irgendwie trotzdem geistlich zu überleben). Die beiden Philippes waren gesuchte geistliche Begleiter, die vor allem bei (ehemaligen) Ordensfrauen und Frauen ihrer Gemeinschaften vollzogenen Sex als Erfahrungsraum der Liebe Gottes praktizierten. Es ging dabei immer um wechselseitigen Oralsex, weil Penetration der Bruch des Zölibats gewesen wäre. Sie sagten ihren Opfern, dass sie dabei lediglich „le petit instrument de Jesus“ seien; ähnlich praktizierten das dann in der Arche der vielfach ausgezeichnete Jean Vanier sowie in der Familie Saint-Jean die nachfolgenden Leitungsfiguren. Die spiritualisierte Sexualität der beiden Philippes galt in ihren Gemeinschaften also als vorbildlich.

Eine besondere Rolle spielte bei dieser spirituellen Ideologisierung von Sex als „reiner Gnadenerfahrung“ das sog. „vie cachée de Marie“, also die uns unbekanntes Lebensabschnitte Mariens. Denn bei dieser körperlichen Materialisierung der göttlichen Liebe würden sie ihren Opfern nur die Gnaden zugänglich machen, die sich Maria und Jesus hätten angeeignet lassen, so argumentierten beide Philippes. Für diese Verbrämung gibt es die direkte Beschreibung einer Betroffenen – Michèle-France Pesneau, die zunächst im Karmel war und dann nach einer Phase, in der sie ganz Marie-Dominique Philippe ergeben war, sich der Arche anschloss, in der Thomas Philippe als graue spirituelle Eminenz agierte. Pesneau war Opfer von beiden Brüdern Philippe und brauchte Jahrzehnte, das auch anderen zu beschreiben. Der eine hatte sie in einer Lebenskrise buchstäblich an den anderen weitergereicht. Und beide hantierten mit Maria in der beschriebenen Weise (vgl. Michèle-France Pesneau 2020: L'emprise. Vingt années d'emprise spirituelle et sexuelle. Un chemin de libération, Villeurbanne: Golias, p. 103). Jesus – man muss es so deutlich sagen, weil es so absurd ist – war also mindestens ein Ödipussy, wenn nicht sogar ein ausgewachsener Ödipus.

Die römischen Behörden wussten übrigens über die Umtriebe beider Brüder gut Bescheid, im Fall von Thomas Philippe bereits seit Mitte der 1950er Jahre. Johannes XXIII. hat Jean Vanier bei einer Audienz direkt vor Philippe, dem er spirituell abhängig war, gewarnt und eine Trennung angeraten. Johannes Paul II. zeigte sich verschlossen gegenüber Vorwürfen Marie-Dominique Philippe betreffend; Philippe gehörte zu jenen Gründergestalten, die einen direkten Zugang zu diesem Papst hatten und ihrer spirituellen Gemeinschaft damit einen außerordentlichen Distinktionsvorteil verschafften. Auch Benedikt XVI. hat zunächst Philippe 2006 zu seinem 70. Priesterjubiläum persönlich gedankt und zu seiner Beerdigung wenige Wochen später sogar den Nuntius geschickt. Öffentlich wurde von der Kirche seine heiligmäßige Bedeutung suggeriert, während allen bereits klar war, dass es zu intensiven Untersuchungen kommen musste.

Was soll man mit solchen Absurditäten machen? Auf sich beruhen lassen – das geht nicht. Das schaffen wir nicht, vor allem nicht, wenn sie so gravierend sind. Mit Absurdem konfrontiert, können wir nicht zur Tagesordnung übergehen. Soll man sie zum Anlass von Reformen nehmen? Das kann man tun, aber es reicht nicht. So wird man sie nicht los. Relativieren kann man sie natürlich über binäre Codierungen, also Abspaltungen des Negativteils. Das ist jetzt nach den Skandalen des Missbrauchs aber nicht mehr möglich, weil klar ist, dass es so nicht weitergeht. Weder sich abfinden noch reformieren ist möglich und relativieren verbietet sich. Das einzige, was geht, ist widersprechen, also Nein-Sagen.

### ***Wider absurde Verhältnisse - wenn Ja-Sagen ein Nein-Sagen voraussetzt***

Und dieses Nein-Sagen trifft nun nicht die andere, abgespaltene Seite in einem entweder-oder, sondern die eigene, mit der man sich identifiziert. Es ist ein Nein-Sagen gegen die systemischen Ursachen, denen man sich selbst lange Zeit nicht in den Weg gestellt hat.

Wer jetzt und auch künftig nicht nein sagt zu diesen und anderen kirchlichen Absurditäten, dessen oder deren Ja zum Glauben wird immer einen gewissen hohlen Klang haben und der wird das Ja erodieren lassen. Das trifft alle Gläubigen meines Erachtens. Und auch diejenigen, die seelsorgliche professionell in der Kirche arbeiten, sind gläubige Menschen.

Wer soll aber Nein-Sagen im engeren Umfeld von Seelsorgeberufen? Dort steht doch das Ja-Sagen im Vordergrund, spirituell und existentiell, alltäglich und arbeitsrechtlich. Und es kann sogar eingefordert werden, damit das sonstige Nein von anderen nicht überhandnimmt.

Und natürlich, es gibt unter Seelsorger:innen sehr viele, die können gar nicht anders als Ja-Sagen: Das sind vor allen Dingen jene Berufe, in denen eine lange Zeit dafür verwendet wird, das Ja direkt einzuüben. „Ja-Sagen“ ist hier Bedingung der Möglichkeit, die/der zu werden, worauf man sich ausrichtet und was man sein möchte. Es ist ein starkes Ja-Sagen, kein sich einfach fügen in Unvermeidliches. Priester, Diakone, Ordensleute – sie sind alles Ja-Sager:innen in diesem starken Sinn. Sie sind es strukturell gesehen und traditionell gesehen. Da stehen Jahrhunderte des Habitus-Aufbaus des Ja im jeweiligen Beruf und in der jeweiligen Berufung dahinter. Das lässt sich nicht einfach in ein „Nein“, oder gar ein „Nein!“ umkehren. Das gilt nun auch neuerdings für die Neuen Geistlichen Gemeinschaften, die die Berufung zum Ja-Sagen spirituell besonders als eigene Form der Gottesbegegnung aufbauen wollen. Dort werden Menschen regelrecht aufs Ja-Sagen getrimmt, um ihr unwillkürliches Nein zu diversen Absurditäten ausschalten zu können. In diesen Gemeinschaften wird man fürs Ja-Sagen gefeiert. In den traditionellen Seelsorgeberufen geht das sogar noch weiter – dort wird man liturgisch außerordentlich herausgehoben durch das Ja-Sagen und im Moment des Ja-Sagens. Hier geht es um Weihen und um ewige Professoren. Also auch hier geht es um ein besonders intensiv erfahrenes und klar hörbares Ja.

Bleiben wir bei den Priestern, den klassischen Ja-Sagern der katholischen Kirche in diesem starken, selbstbewussten Sinn. Priester sind nun einmal Ja-Sager und das meine ich sowohl buchstäblich wie wertschätzend. Sie können gar nicht anders. Priesteramtskandidaten bereiten sich lange darauf vor, Ja zu sagen. Ihre spirituelle Existenz hängt am Ja-Sagen zur Kirche und zum kirchlichen Glauben. Sobald sie aufhören, Ja zu sagen, ist ihre Existenz in der Kirche und vor sich selbst in schweren Wassern. Dazu dient nicht zuletzt das lange und dann für den Idealfall lebenslang praktizierte Ja-Sagen zu einer Lebensform, der das Ja zur Kirche viel mehr Wert ist als das Nein zu einer eigenen intimen Partnerschaft oder zu einer eigenen Familie.

Und wie ist das nun bei Pastoralreferent:innen? Welche Form von Ja-Sager:innen sind Sie? Denn natürlich und auch gar nicht anders zu erwarten handelt es sich bei diesem Beruf seit 50 Jahren um das Selbstverständnis von Ja-Sager:innen in einem starken Sinn. Niemand in dem Beruf wird von irgendwelchen Pfarreien, Familien, Gemeinschaften in diesen Beruf abgestellt. Der Beruf ist persönlich und existentiell ausgesucht und dazu wird auch jeweils eigens Ja gesagt. Sie werden in diesem Seelsorgeberuf zwar nicht geweiht, aber Sie wollen schon dem Unterzeichnen des Arbeitsvertrags mit einer Aussendung gefeiert sehen, weil Sie Ihr Ja dazu als Berufung ansehen. Und darauf haben Sie auch ein Recht, also auf die Wertschätzung der Kirche zu Ihrer Ja-Entscheidung. Und in beidem, dem Vertrag wie der Aussendung, sagen Sie durchaus ein langfristiges, lebenslanges Ja.

Aber zugleich gilt: Sie haben vor diesem Ja Nein gesagt – zur priesterlichen, diakonischen, ordensgemeinschaftlichen Lebensform. Das schließt sich alles natürlich nicht aus, aber Ihr Ja ist differenziert und komplexer als das einfache Ja Ihrer Priester- und Ordenskolleg:innen. Dieses Ja bei Pastoralreferent:innen steht auf Abstand und wird von einem Nein unterlegt, und zwar strukturell unterlegt und nicht einfach bloß persönlich oder existentiell. Das Ja bei gleichzeitigem Nein betrifft daher die elementare Struktur von Seelsorge. Hier zeigt sich klar und eindeutig: Es gilt nicht die Binarität von entweder Ja oder Nein.

Das ist wichtig für die Konfrontation mit Absurditäten. Ihnen gegenüber bleibt nur das Nein; es duldsam auf die lange Bank zu schieben, sie endlich zu überwinden, ist keine Option mehr nach den Missbrauchsskandalen. Aber das Nein zu den kirchlichen Absurditäten verschließt nicht das Ja zu dem, worum es eigentlich in der Kirche geht – Evangelium, Reich Gottes, Glaube, Gottespräsenz usw. Es ist sogar so, dass zugleich nein und ja zu sagen die Art und Weise ist, wie Menschen auf Absurdes und Absurditäten reagieren. Nein sagen zu müssen, um überhaupt Ja sagen zu können, ist die Grundvoraussetzungen für Revolten.

### ***Ja-Sagen mit der Kunst der Revolte – die Kraft der Anonymität gegen absurde Zusammenhänge***

Wir Menschen können Absurdem nicht ausweichen, weil es uns unter die Haut geht. Es tastet die eigene Identität an, das einfach hinzunehmen, und das ist ein quälendes Hinnehmen. Derartige gefährliche Absurditäten, die dem sexuellen Missbrauch der Kirche zugrunde liegen, einfach hinzunehmen, würde bedeuten, die Achtung vor sich selbst zu verlieren. Es zerstört die eigene Seele, weil man dabei indirekt zustimmt. Das ist nicht hinnehmbar. Zugleich revoltieren Menschen nicht um der Revolte willen, sondern weil es ein höheres Gut zu schützen gilt oder zu erhalten gilt, das von gefährlichen absurden Zusammenhängen gefährdet wird.

Mit Revolten reagieren wir auf absurde Zusammenhänge, denen wir nicht ausweichen können und denen wir widerstehen müssen. Hier sind Ja und Nein komplexer zugeordnet als bei einer einfachen Binarität. Ein entweder-oder ist gegenüber Absurdem unterkomplex, ja gefährlich unterkomplex. Eine Bedingung der

Möglichkeit, damit Absurdes am Leben bleibt, sind die Machtverhältnisse, die mit einem binärem entweder-oder eingerichtet werden; die Absurdität transportiert sich weiter, indem niemand über ihr steht und allen dem Machtkampf unterworfen sind, die von ihr ausgeht. Deshalb ist es nötig, diese Ausbreitung zu stoppen. Die Bedingung der Möglichkeit dazu ist der Ausstieg aus dem entweder Ja oder Nein, womit absurde Verhältnisse den Raum beherrschen und in zwei gegensätzliche Areale teilen. Wer etwa der katholischen Sexualmoral zugibt, dass man sich entweder ganz für sie oder ganz gegen sie entscheiden muss, gibt ihr eine Bedeutung, die sie von ihrer Wahrheitsfähigkeit und Problemlösungskompetenz schlichtweg nicht hat. Aber anders als klandestin daraus auszusteigen, indem man sie übertritt, bietet eine Revolte ein höheres Niveau, auf dem man sich diesem binären Zugriff verweigern kann.

Im Revoltieren wird das Nein zum Absurden die Voraussetzung, Ja sagen zu können. Das Nein stellt den Raum bereit, in dem man überhaupt ja sagen kann, weil der Absurdität nicht die Fähigkeit eingeräumt wird, das, worum es eigentlich geht, zu bestimmen. Aus diesem Grund führt ein doppeltes Nein auch nicht weiter, also ein Nein zum Absurden und ein Nein zu dem, worum es dahinter eigentlich geht. Das ist das Problem von Revolutionen. Sie werden von einem solchen doppelten Nein am Laufen gehalten und deshalb besteht immer die Gefahr, dass sie selbst neue Absurditäten gebieren. Das lässt sich im Fall der Sexualmoral auch nachvollziehen, weil sie nicht zuletzt aus der spätantiken Revolution der Askese erwachsen ist und im augustinischen Erbschuldtheorem sich fortgepflanzt hat. Die Jungfräulichkeits- und Reinheitsideologie der christlichen Askese grenzt mindestens an Absurdität, wenn sie als verpflichtende Körperfeindlichkeit Menschen auferlegt werden soll, die sie nicht teilen. Das ist aber über Jahrhunderte versucht worden.

Entsprechend hat man im Revoltieren zwei Straßengräben – einmal die Absurditäten, zu denen man Nein sagen muss, und zum anderen die Versuchung, auch zu dem, worum es in dem eigentlichen Anliegen geht, das in dem Absurden dekadent geworden ist, Nein zu sagen. Das Ja nach dem Nein ist alles andere als einfach; denn es setzt die Bereitschaft voraus, auf eine komplexere Verbindung zu setzen.

Es gibt zwei Theoreme für diesen Zusammenhang. Und sie formulieren beide das komplexere Einräumen eines Ja, das sich von einem unvermeidlichen Nein her entwickelt und dadurch das eigene Nein vor der Revolution absetzt, die in der Regel viel einfacher ist als die Revolte. Im Nein zum Absurden wird dessen Herrschaft relativiert und im Ja zu dem, worum es tatsächlich geht, nimmt man sich revolutionäre Waffen wie Ressentiment, Gewalt, einfache Umkehrung der Verhältnisse aus der Hand. Der Relativierung des Absurden folgt die Selbstrelativierung auf den Fuß.

Das ältere Theorem stammt von Albert Camus, in dessen Spätwerk „Der Mensch in der Revolte – L’homme révolté“ (Reinbek: Rowohlt, 31. Auflage 2016 – frz. Original Paris: Gallimard, 1951) entsteht. Damit setzt Camus seine Analyse des Absurden anders an als zuvor und setzt sich vom existentialistischen Ursprung seines eigenen Sisyphus-Mythos ab, den man sich als glücklichen Menschen vorstellen muss. Aufgrund seiner Verwerfung der Revolution zugunsten der Revolte wurde er damals dann scharf von den Exponenten des Existentialismus wie Sartre kritisiert; sie hielten Camus von da an als verloren in die konservative Intellektualität. Aber die Camusche Revolte gilt als Vorausdenken der sozialen Bewegungen nach der kulturellen Revolution der 1968er Zeit wie Greenpeace, Attac etc. und als Gleichklang mit dem gewaltlosen Teil der US-amerikanischen Bürgerrechtsbewegung.

In Camus Vorstellung vom Mensch in der Revolte sind die Eierschalen dessen noch vorhanden, was Michael Schüssler als heroische Überziehung ansehen würde; der Singular „der Mensch“ ist ein Hinweis darauf. Jenseits dieser noch vorhandenen Heroisierung besteht der Schlüsselgedanke Camus allerdings darin, dass nur Menschen, die zugleich drinnen wie draußen sind, revoltieren können. Im Inneren der jeweilig umkämpften Größe wird die Absurdität besonders intensiv und emotional erfahren, während in ihrem jeweiligen Außen das jeweilige Nein dazu als unvermeidliche Konsequenz kühl respektiert wird. Wer revoltiert, darf sich daher auch nicht wundern, dass ihr/ihm vom Binnensystem Ablehnung entgegenschlägt, in der sich allerdings mehr die Beschämung darüber verbirgt, ertappt worden zu sein beim Hinnehmen absurder Konstellationen. Das revoltierende Nein setzt im Innen an, und bricht es an; das revoltierte Ja bricht es dann auf und öffnet sich zu dem, was der jeweiligen widerstandenen Größe gegenübersteht.

Im Fall der Kirche bedeutet die Revolte, dass Reich Gottes, Evangelium, Gottpräsenz der Kirche gegenüberstehen. Das, was Kirche eigentlich ausmacht, ist zugleich das, was auf Abstand zu ihr steht. In der Revolte zur Kirche entsteht daher zugleich eine komplexere Identifizierung mit dem, wozu sie da ist. Jede kirchliche Selbstbestätigung ist ihr gegenüber unterkomplex.

Das zweite Theorem zur Revolte ist postheroisch angesetzt. Es handelt nicht den Menschen in der Revolte, sondern die soziale, politische, kulturelle, intellektuelle – und weitergehend auch spirituelle – Kunst der Revolte. Es stammt von Geoffroy de Lagasnerie 2016: Die Kunst der Revolte. Snowden, Assange, Manning. Berlin: Suhrkamp (frz. Original 2015 bei Fayard). Das Theorem handelt die Bedeutung der Whistleblower.



Snowden, Assange, Manning sind keine Heroen, sondern bringen an die Öffentlichkeit, was von Seiten herrschender Mächte versteckt werden muss und verleugnet wird. Das ist eine eigene Form von Kunst des öffentlichen Handelns, weil eben nicht die öffentliche Präsenz der Akteure das entscheidende Moment ist, sondern das, was sie sichtbar machen.

Die Kunst der Revolte, Ja auf dem Boden eines Nein zu sagen, beginnt anonym. Whistleblower spielen sich in der Regel nicht auf, sondern spielen ein, was von Seiten der Mächtigen nicht eingeräumt werden darf. Sie sind nicht feige, sondern als einzelne Individuen durchsetzungsstark gegenüber einer Machtkonstellation, die ihnen aber stets unendlich überlegen bleibt. Es ist nicht so, dass es auf die Whistleblower als Geschichtssubjekte ankommt, aber sie lassen den kairos des Widerstandes gegen verheimlichte Absurditäten nicht verstreichen. Darum sind sie, obwohl nicht wichtig, entscheidend. Nicht selten zahlen sie selbst deshalb einen nicht gerade geringen Preis, wenn sie erfolgreich sind.

Die Anonymität ist m.E. eine entscheidende Erweiterung der Einsicht von Camus, dass Widerstand gegen absurde Mächte, die auf Menschen eindringen, unvermeidlich ist. Revolten starten anonym und selbst bei großen geschichtlichen Umwälzungen sind die Akteure, die sie losgetreten haben, meistens nicht namentlich bekannt. In der Anonymität kann man die Akteure nicht benennen, aber der Aktion und der Aktivität tut das keinen Abbruch. Anonymität ist vielmehr der Raum, in dem die Revolte sich so ausbreitet, dass weder das Nein ungeschehen gemacht werden kann noch das Ja auf seinem Boden zu verhindern ist. Diese Anonymität macht den Widerstand glaubwürdig, gerade weil er sich nicht einfach personalisieren lässt; denn dann kann man nicht mehr so einfach von seiner Stoßrichtung gegen absurde Zusammenhänge ablenken.

In der Kunst der Revolte relativiert sich zugleich die Vorstellung vom autonomen, seiner selbst souveränen modernen Subjektes. „Anstatt die Anonymität als ‚negative‘ Praxis zu thematisieren, ist es möglich, sie als ein Instrument aufzufassen, das uns gestattet, unsere Denk- und Handlungsrahmen zu hinterfragen.“ (Lagasnerie, Kunst, 83) Zum Widerstand gegen Absurditäten gehört zugleich die Relativierung der Vorstellungen bei sich selbst, die dafür verantwortlich sind, dass man diese so lange ertragen hat. Das ist nicht der Verve einer Revolution, die nun die neuen Verhältnisse herbeiführt, sondern die Einsicht, was bei einem/einer selbst anders werden muss, weil es so nicht weitergeht. Während sowohl im Hinnehmen wie in der Revolution die Absurditäten triumphieren, weil sie sich auf Dauer oder in einem letzten Gewaltakt als beherrschend erweisen, geht Menschen in der Revolte demütig auf das zu, was das Ja benötigt, um präsent zu sein.

Niemand kann revoltieren nur zum eigenen Vorteil. Vernetzungen sind nötig und sie stellen sich durch das Ja ein, das durch das Nein möglich wird. Hier ist ein erhebliches Vernetzungspotential. Darum ist Anonymität nicht mit Geheimniskrämerei zu verwechseln. Revolten starten anonym, aber sie benötigen Vernetzungen. Sie beginnen anonym, um sich auszubreiten; sie kapseln sich nicht ab, sondern brechen in einem doppelten Sinn des Wortes auf. Die Anonymität des Revoltierens schützt zunächst, auf Dauer kann sie aber zu Selbstverbiegungen führen, wenn man sich der Verbindung mit anderen, die ebenfalls Nein sagen, um Ja sagen zu können, verweigert.

Das klandestine Revoltieren, das über Geheimniskrämerei nur wenig hinauskommt, ist in der Kirche ein Phänomen, das schon sehr lange zu beobachten ist. Es betrifft nicht zuletzt die Hierarchie: Priester, die in Partnerschaften leben, aber sie nicht öffentlich machen können; Bischöfen mit antiklerikalen Entscheidungen, die aber immer auf der Hut sind, nicht als Abweichler zu gelten. Selbst Päpste, die mit Kompromissen regieren, die eigentlich die offizielle Lehre antasten, aber ohne dass das allzu deutlich gemacht wird, wären hier zu nennen. Bei Papst Franziskus zeigt sich das im Abrüsten der Lehrposition zu gleichgeschlechtlichen Partnerschaften, die aber zugleich von der Glaubenskongregation in Absprache mit ihm eingeschränkt wird. Natürlich gibt es dieses Verhalten auch bei den Laien, nicht zuletzt im Bereich von intimen Partnerschaften. Man unterwirft sich nicht mehr den Erwartungen einer Lehre, die ohne ein katholisches Milieu keine Macht mehr besitzt. Solche Revolten breiten sich unaufhaltsam auf, haben aber für lange Zeit keine entscheidenden Folgen für das, gegen das sie nein sagen. Revolten, die nicht anonym geschehen, um sich auszubreiten, sondern heimlich auf bessere Zeiten hoffen, setzen auf Entwicklungen und darauf, dass die eben fällig sind. Es wird dann gehofft, dass sich das alles schon irgendwann in Richtung auf die Veränderung hin regeln werde.

Beim Nein-Sagen, das die Bedingung der Möglichkeit für das Ja-Sagen ist, geht es aber um mehr. Es zielt nicht nur auf Entwicklung, sondern auf Befreiung. Gustavo Gutierrez hat diese Unterscheidung in die katholische Theologie eingeführt (in seiner Theologie der Befreiung). Befreiung ist deshalb nötig, weil sich im Modus der Entwicklung die quälende Absurdität nicht auflöst. Revolten befreien davon und diese Befreiung kann anonym beginnen. Aber sie wird sich im Modus der Befreiung zu einer Welle auftürmen, die nicht mehr gestoppt werden kann, weil eine Vernetzung einsetzt, die zu einer Alternative ermächtigt und nicht nur im Stillen den persönlichen Bereich ändert.

*Pastoralreferent:innen – Kleinen Prophet:innen gegen Absurditäten.*

Es sind Revolten, wie sie derzeit bei Maria 2.0 eingesetzt haben. Es sind auch Revolten wie die Regenbogenfarben und Unterschriften, die gegen die Wortmeldung der Glaubenskongregation zur Segnung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften gestellt worden sind. Hier kommt eine Revolte zu ihrer Kunst: auf der Basis anonymen Entscheidungen eines entschiedenen Nein anders Ja zu sagen und mit diesem Ja Absurde Verhältnisse hinter sich zu lassen. Diese Revolten verstecken sich nicht und müssen das auch gar nicht. Sie sind ein Widerstand um des Glaubens willen, der ohne sie entscheidend an Bedeutung verliert. Und sie sind eine Form von Kirchenmitgliedschaft, die nicht vom Mehltau mangelnder Reformbereitschaft angetastet wird. Hier wird der Glaube belebt.

Die Berufsgruppe der Pastoralreferent:innen muss natürlich nicht revoltieren; niemand muss das. Aber Absurditäten muten das zu. Eine Revolte startet bei individuellen Entscheidungen, die sich dann nicht individualisiert leben lassen. Aufgrund der eigenständigen Kompetenz zum Ja-Sagen auf dem Boden von Nein-Sagen haben Pastoralreferent:innen beste Voraussetzungen, diesen Ort zwischen drinnen und draußen einzunehmen und mit seelsorglicher Professionalität kreative Revolten zu bestärken, die ihnen in anonymisierten Form über den seelsorglichen Weg laufen. Es ist ein Dienst an der Kirche, wenn sie das sich nicht verlaufen lassen. Dieser Dienst ist komplexer und in dieser Krisenzeit unverzichtbar. Und mit 50 Jahren auf dem Buckel, kann der Beruf das auch schultern.

*Hans-Joachim Sander, Salzburg*